

Der psycho-sensorische Bereich in Neurose und Psychose*

Jacqueline Amati Mehler**

Einleitung

Zunächst möchte ich zum Ausdruck bringen, wie sehr mich die Einladung zu einer Veranstaltung ehrt, die uns den Namen und das Werk Wolfgang Lochs ins Gedächtnis ruft. Abgesehen davon, daß ich einige seiner Ideen sehr erhellend finde, habe ich an Wolfgang Lochs Schriften immer besonders seine Fähigkeit geschätzt, innovativ zu sein, ohne je die Verbindung zu Freuds Formulierungen zu verlieren, sei es, indem er sie bestätigte, indem er einige der Kritik unterzog oder andere mit der nach Freud entwickelten Theorie auf einen neuen Stand brachte. So kann man meiner Meinung nach unsere Disziplin, von der so viele zeitgenössische Analytiker denken, sie folge einer überholten Methodologie, am wirkungsvollsten fördern. Wenn ich an die Errungenschaften der Psychoanalyse in den zurückliegenden Jahrzehnten denke, muß ich wohl näher auf etwas eingehen, das mir zuweilen wie ein echtes Paradox vorkommt. Die Entwicklung unserer

* 4. Wolfgang-Loch-Vorlesung, 24. Oktober 2003 in Tübingen.

** Jacqueline Amati Mehler, Dr. med., Lehranalytikerin der Italienischen Psychoanalytischen Vereinigung (AIP, Zweig der IPV), private Praxis in Rom. Sie war Vorsitzende der AIP und 1989-1993 Sekretär der IPV, 1997-2001 deren Vizepräsidentin. Zwischen 1988 und 1993 gehörte sie dem Europäischen Beirat des International Journal of Psycho-Analysis an. 1997 wurde sie mit dem Mary S. Sigmourney-Preis geehrt. Zahlreiche Veröffentlichungen, u.a. *The Babel of the Unconscious. Mother tongue and Foreign Languages in the Psychoanalytic Dimension* (1993).

Disziplin hat zur Fragmentierung statt zur Integration geführt und zu Fragen, ob diese Errungenschaften die Erweiterung ihres therapeutischen Horizontes gestalten, ohne die spezifische Besonderheit unserer psychoanalytischen Methode zu verwässern. Trotz unseres vermehrten Wissens, zu dem Wolfgang Loch enorm beigetragen hat, glauben viele Analytiker, die Psychoanalyse befinde sich in einer Krise – eine Meinung, die ich nicht teile. Ich denke, daß wir als Psychoanalytiker, als diejenigen, die diesen Beruf ausüben, in einer Krise sind, nicht aber die Disziplin der Psychoanalyse selbst. Andere glauben, daß eine Modifikation unserer Methode notwendig sei, um die ›Krise‹ zu überwinden, weil sozio-ökonomische Erfordernisse psychoanalytische Praxis obsolet machen; andere wiederum halten unsere konzentrierten Anstrengungen, empirische Forschung zu betreiben, für das wichtigste Mittel, der Psychoanalyse wieder Ansehen zu verschaffen. Um die Dinge noch mehr zu komplizieren, entscheiden Gruppen- oder Institutionsideologien oder -traditionen mit darüber, ob Psychoanalyse oder andere verwandte Psychotherapieformen geeignet sind, und nicht etwa Überlegungen, die sich von einer in die Tiefe gehenden psychoanalytischen Diskussion über unterschiedliche Pathologien und Kriterien der Analysierbarkeit leiten lassen. Abgesehen davon, daß sich dabei am Ende die entsprechenden methodologischen und epistemologischen Grenzen zwischen Psychoanalyse und psychoanalytisch orientierter Psychotherapie verwischen, frage ich mich, ob wir damit der Psychoanalyse und unseren Kandidaten und jenen Therapien, in denen – wenn auch in unterschiedlichen Kontexten und mit verschiedenen Techniken – die psychoanalytische Theorie angewandt wird, oder auch unseren potentiellen Patienten einen guten Dienst erweisen. Ich meine keineswegs, daß Psychotherapie weniger wertvoll ist als Psychoanalyse, ganz und gar nicht. Eine gute psychoanalytisch orientierte Psychotherapie ist oft sehr viel schwieriger und verlangt spezielle technische Fertigkeiten, die nicht alle Analytiker besitzen. Allerdings möchte ich mich hier spezifisch den psychoanalytischen Kriterien der ›Nicht-Analysierbarkeit‹ zuwenden und sie in Frage stellen.

In dieser Arbeit möchte ich einige theoretische Beiträge diskutieren, die vielleicht zeigen, daß unser gegenwärtiges Wissen uns erlaubt, Analysierbarkeit jenseits nosologischer Grenzen für denkbar zu halten. Ich werde zwei klinische Fälle vorstellen, um einige meiner Überlegungen daran beispielhaft zu verdeutlichen.

Theorie-Diskussion

Sowohl die Entwicklung freudscher Formulierungen als auch die Beiträge nach Freud haben uns den Inhalt, die Affekte und die Abwehrmechanismen der Psyche sowie deren Ineinandergreifen besser verstehen gelehrt und dementsprechend den Spielraum unseres psychoanalytischen Handelns über den Rahmen der klassischen Theorie, aber nicht notwendigerweise über den Rahmen unseres üblichen klassischen Settings und der Methode hinaus, erweitert. Letzteres lag Wolfgang Loch besonders am Herzen und dem widmete er einen guten Teil seines Denkens. Dies – das klassische Setting – ist meiner Ansicht nach nicht gleichbedeutend mit der traditionell ›beobachtenden‹ Haltung des Analytikers, die für mich ebenso antianalytisch sein kann wie das moderne Gegenstück dazu, das sich auf Seiten des Analytikers in Selbstoffenbarungen und deren theoretischer Unterfütterung darstellt. Dazwischen liegt das Konzept der Neutralität, dem ein genaueres Verständnis gebührt. In jüngster Zeit sind von den Inter-Subjektivisten viele Einwände dagegen vorgebracht worden, ich denke, weil es mit einer Art teilnahmsloser Distanziertheit von Seiten des Analytikers gleichgesetzt wird. Eine solche Formulierung ist meiner Meinung nach verwirrend, weil Neutralität aus psychoanalytischer Sicht kein Synonym für Gleichgültigkeit ist. Vielmehr verbindet sich damit die Fähigkeit, für Anteile des Patienten oder für eine Seite seines Konflikts nicht Partei zu ergreifen. Neutralität führt Klärung herbei und bewirkt, daß wir unseren Analysanden die intrapsychische Interaktion dieser Anteile aufzeigen, und wann und wie Selbst- und Objektrepräsentanzen in die Übertragung hineingeraten. In einem Vortrag 1990 anlässlich des 75. Geburtstags von Loch erinnerte uns F.-W. Eickhoff an dessen Auffassung, Psychoanalyse sei »eine unparteiische Forschungsmethode« – dem stimme ich voll und ganz zu. Die Funktion unserer Gegenübertragung – sofern sie im Dienste des Patienten und des psychoanalytischen Prozesses steht – erlaubt uns mit Sicherheit nicht, gleichgültig zu bleiben; wir haben vielleicht sogar heftige emotionale oder somatische Reaktionen auf unsere Patienten. Sie sollten uns jedoch den Weg weisen, unsere innere Erfahrung durchzuarbeiten und sie unter Einsatz unseres psychoanalytischen Instrumentariums in brauchbare Deutungen zu übersetzen, die für den Patienten Sinn stiften. Ich werde später darauf zurückkommen.

Was ich gern vermitteln möchte: mit »Setting« meine ich nicht nur die wichtigen konkreten Dinge, die den Rahmen ausmachen, etwa die Couch, die Verläß-

lichkeit oder Frequenz der Stunden, regelmäßige Bezahlung etc. Zum wesentlichen Bestandteil des Settings und der Besonderheit unserer psychoanalytischen Methode zähle ich die innere Haltung des Analytikers, die sich aus einer bestimmten Art des Zuhörens und des Fühlens im Dienste des analytischen Verstehens und der Entwicklung des Prozesses ergibt. Moderne Konzepte über den Gebrauch der eigenen Gegenübertragung und ein besseres Verständnis früher psychischer Vorgänge ermöglichen es uns, mit einer archaischen Struktur seelischen Funktionierens sinnvoll umzugehen, wo der klassischen Theorie noch Erklärungen fehlten, obgleich Freuds bemerkenswerte Intuitionen solchen Weiterentwicklungen den Weg geebnet haben. Es stellt sich die Frage: welche klinischen Implikationen sind in Theorien enthalten, die in jedem von uns die Koexistenz unterschiedlicher Ebenen psychischen Funktionierens beschreiben, auch die Koexistenz von narzißtischen oder gar psychotischen Bereichen mit psycho-neurotischen Strukturen und die Koexistenz von undifferenzierten Anteilen mit anderen, höchst individuellen Anteilen?

Und weiter, bedeuten diese Konzeptualisierungen notwendigerweise Veränderungen in unserer Methode oder bereichern sie unser analytisches Handeln, indem sie die Reichweite und den Inhalt unserer deutenden Formulierungen (ohne unser übliches Setting zu modifizieren) ausdehnen? Das ist ein diskussionswürdiges Thema, weil seine Implikationen für unser Ausbildungskonzept und für die Behandlung der so genannten »gegenwärtigen Pathologien« grundlegend sind.

Wir wissen, wie sehr Loch darauf bestanden hat, daß die Deutung das Herzstück der Psychoanalyse ist – der Wissenschaft der Deutung *par excellence*. Desweiteren betonte er nachdrücklich, daß es wichtig sei, beim Deuten nicht nur auf die sensorischen Bereiche eingestimmt zu sein, das heißt, auf die Welt der Affekte (entsprechend den Voraussetzungen für mutative Deutungen, wie sie Strachey beschrieben hat). Loch meinte auch, daß die Deutung mit dem Entwicklungsstadium des Ich in genau diesem Moment synton sein müsse. An dieser Stelle finde ich die größte Übereinstimmung mit Loch – wenn ich ihn richtig verstanden habe –, nämlich insofern er ständig darauf bedacht war, Freuds Formulierungen und Beiträge nach Freud miteinander zu integrieren. Deshalb war in seinen klinischen und theoretischen Bemühungen der Gedanke eines komplexeren Ich unausweichlich. Heute akzeptieren viele von uns, daß das Ich eine komplexe Struktur ist, in der verschiedene Entwicklungsstadien und Funktionsebenen nebeneinander her bestehen. Daher müssen klassische Beschreibungen von Objektbeziehun-

gen und Identifizierungen mit den Freudschen elterlichen Introjekten integriert werden – wie Loch immer wieder (in Übereinstimmung mit Sandler) hervorgehoben hat, und zwar müssen sie mit Theorien über innere Objektbeziehungen, die präödisipale archaische Teilobjekt-Identifizierungen und Selbstobjekt-Repräsentanzen enthalten, in Einklang gebracht werden. Können wir demnach immer noch daran festhalten, daß Analyse nur auf neurotischen Funktionsebenen Anwendung finden kann? Ist für uns nicht vielleicht klassische psychoanalytische Theorie und klassisches psychoanalytisches Setting ein und dasselbe? Zweifellos sind sie eng miteinander verbunden, aber, so denke ich, nicht hinreichend differenziert. Wie viele andere Analytiker glaube ich, daß heutzutage unsere spezifische Methode, ohne die Einführung von Parametern, die Behandlung von Pathologien einschließt, die die klassische Theorie für nicht analysierbar hielt. Das ist ein bemerkenswertes Paradox, wenn wir bedenken, daß die klinischen Fälle von Freud in der Mehrzahl alles andere als Neurotiker waren! Meine eigene klinische Arbeit hat mich wie die vieler anderer Analytiker davon überzeugt, daß einige psychotische Patienten eher analysierbar sind als manche neurotischen Patienten, die sehr wohl von einer guten, kompetenten Psychotherapie profitieren können.

Ogleich die zeitlichen und sequentiellen Phasen psychischer Entwicklung ein nützliches Instrumentarium darstellen, wissen wir, daß sie nicht durch scharfe Grenzen voneinander geschieden sind. Einige Autoren wie Greenacre, Winnicott, Bion, Bleger und Gaddini (um nur wenige zu nennen) haben Modelle entwickelt, die Freuds Beschreibung des psychischen Apparates als eines komplexen Systems, das nur in seiner Gesamtheit gewürdigt werden kann, wieder in den Vordergrund rücken. Das umfaßt nicht nur verschiedene Stadien, sondern auch die Wirkungen der Nachträglichkeit vergangener Ereignisse.

1923 hat Freud dem Fall des ›Kleinen Hans‹ eine grundlegende Fußnote angefügt, die meines Erachtens den Kern des vernachlässigten Konzepts der Nachträglichkeit enthält.¹

1 Loch befaßt sich mit dem Konzept des »Nachhinein« in seinem Aufsatz »Depression und Melancholie« (1979) und schreibt, »daß eine Erinnerung nachträglich stärker entbindend wirkt, als das ihr entsprechende Erlebnis« (S. Freud, 1.1 1896 [15a], S.157), hat in Freuds Verständnis der Neurosen, der Symptomerzeugung überhaupt, immer eine essentielle Rolle gespielt und hängt damit zusammen, daß infolge von (sexuellen) Reifungsvorgängen die frühen Erlebnisse Beurteilungen erfahren und also begleitende Affekte auslösen, die sie ursprünglich ›nicht erweckt‹ (S. Freud, 1895, l.c.,

Man hat geltend gemacht, daß der Säugling schon das jedesmalige Zurückziehen der Mutterbrust als Kastration, d.h. als Verlust eines bedeutsamen, zu seinem Besitz gerechneten Körperteils empfinden mußte, daß er die regelmäßige Abgabe des Stuhlgangs nicht anders werten kann, ja daß der Geburtsakt als Trennung von der Mutter, mit der man bis dahin eins war, das Urbild jeder Kastration ist. Unter Anerkennung all dieser Wurzeln des Komplexes habe ich doch die Forderung aufgestellt, daß der Name Kastrationskomplex auf die Erregungen und Wirkungen zu beschränken sei, die mit dem Verlust des Penis verknüpft sind. (Freud 1909b, 246)

Es ist bereits viel gesagt worden zu Freuds erläuternden Thesen hinsichtlich der Objektbeziehungen und zu den verschiedenen Ebenen der Kastrationsangst, angefangen von den Vernichtungs- oder Verstümmelungsängsten in den frühen Stadien der Entwicklungsprozesse von Individuation-Separation bis hin zu einer späteren, spezifischen Angst phallischer Kastration im Zusammenhang mit den libidinösen Trieben. Phallische Kastrationsängste schließen – durch den Prozeß der Nachträglichkeit – frühere Ängste im Zusammenhang mit einer vollständigen Wiedervereinigung mit dem Primärobjekt mit ein. Die Trennung von ihm ist lebensbedrohlich und bildet den Prototyp (und den Vorläufer) jeder Kastration. Das erotische Leben mag genital erscheinen und etwas präsentieren, das wie Kastrationsangst auf phallischer Ebene aussieht. Eine eingehendere Analyse der Phantasien und die damit einhergehenden Gegenübertragungsphänomene können hinter dem, was als genitales Ziel in Erscheinung tritt, eine beständige Suche nach einem undifferenzierten, fusional-symbiotischen sinnlichen Kontakt aufdecken, hoch erotisiert, aber bar jeden reifen genitalen Triebes (Amati Mehler 1992).

Ich erwähne das, weil es einfach eines der vielen Beispiele dafür ist, wie eine selektive Herangehensweise, die ausschließlich oder vorwiegend Bezug nimmt auf eine spezifische Ebene psychischen Funktionierens, manche dazu führen mag, Kastration als nur phallisch (und ohne einen anderen deutenden Inhalt mit heranzuziehen) zu betrachten; andere wieder werden dazu neigen, phallische Kastration gar nicht mehr zu deuten, sondern sie werden hauptsächlich frühe Ver-

S. 435 und 417) hatten. Übrigens ist es gerade die Nachträglichkeit, die Tatsache, daß in klassischen, d.h. hysterisch-neurotischen Entwicklungen frühere Ereignisse durch spätere ›traumatisch‹ werden, die uns einsichtig macht, eine totale Neurosenprophylaxe ist so lange unmöglich, so lange wir die zukünftigen Ereignisse, die einer Person widerfahren werden, nicht kennen (vgl. [15c], S.47)« (Loch 1986 [1979], 56).

stümmelungsängste und deren Abwehr bei Trennung von Selbst und Objekt hervorheben. Beide Herangehensweisen würden demnach in der Interaktion von Übertragung-Gegenübertragung die Analyse der Verbindung zwischen frühen Selbst-Objekt-Repräsentanzen von Verschmelzungserfahrungen und -wünschen (wesentlicher Bestandteil reifer Liebesbeziehungen) und späterer separierter Konflikte um Selbst-Objekt vernachlässigen.

Wieder andere Analytiker werden, obgleich dem Konzept der Nachträglichkeit gegenüber aufgeschlossen, es noch anders deuten und ihre Deutungsarbeit hauptsächlich aus einer genetischen Perspektive heraus betreiben, historische Rekonstruktionen hervorheben und die Deutung des Hier und Jetzt in der Übertragung verwerfen. Folge ist, daß die Affekte des Hier und Jetzt mit ihrem transformativen Potential oft zugunsten einer eher intellektuellen Einsicht gleichsam ›abgekühlt‹ sind.

Hindern uns diese Teilansichten daran, eine umfassendere Theorie psychischen Funktionierens zu bilden oder – wie Gillespie angemerkt hat – müssen wir uns mit der Gefahr einer zunehmenden Fragmentierung abfinden? Wir sind offensichtlich mit unterschiedlichen denkbaren Modellen konfrontiert, je nach dem, wie wir uns das Schicksal der Affekte, der Triebe und der Sexualität in Bezug auf die Herausforderungen des primären Narzißmus und der undifferenzierten Stadien der Entwicklung vorstellen. Grundlegende Betrachtungen leiten sich aus der Entwicklung der Theoriebildung über innere Objekte her – ein Thema, das Sandler am Herzen lag und das Loch oft erwähnte. Tatsächlich ist ihre Arbeit durch ständige Versuche gekennzeichnet, Elemente für die Integration klinischer Erfahrung in unterschiedliche theoretische Bezugsrahmen zu liefern, zwischen denen konzeptionelle Brückenschläge möglich sind. Dazu möchte ich einige Gedanken aus der Vorbemerkung zum letzten Buch von Joseph und Anne Marie Sandler, *Innere Objektbeziehungen*, zitieren:

[...] selbstverständlich ist eine Klärung der Konzepte des inneren Objekts und der inneren Objektbeziehungen notwendig, damit diese Konzepte mit Gewinn in die heutige psychoanalytische Theorie integriert werden können. Die klassische Psychoanalyse beschränkte den Begriff der inneren Objekte auf die Introjekte, die ihrerseits als die Konstituenten des Überichs angesehen wurden, das nach Freud um die Zeit des vollendeten fünften Lebensjahres auftaucht. [...] Die Objektbeziehung wurde als Besetzung eines Objekts (oder seiner psychischen Repräsentanz) mit libidinöser Energie oder zielgehemmter (desexualisierter) Libido angesehen, während das Konzept der in-

neren Objektbeziehung gar keine ernsthafte Betrachtung fand. Inzwischen denken die Psychoanalytiker aber zunehmend in Begriffen solcher inneren Beziehungen und ihrer Externalisierung als eines wichtigen Bestandteils der Übertragung. Mehr noch: Diese Externalisierung bringt Übertragung und Gegenübertragung in einen engen Zusammenhang. [...] und je mehr wir über die Objektbeziehungen in Erfahrung bringen, desto besser können wir die Interaktion zwischen Patient und Analytiker verstehen. (Sandler/Sandler 1999 [1998], 9f.)

Unter anderen möglichen Formulierungen, die einen Beitrag zum klinischen und theoretischen Ansatz einer komplexeren psychischen Struktur leisten, möchte ich Eugenio Gaddini zitieren, dessen Arbeiten aus dem Italienischen ins Englische und Deutsche übersetzt worden sind. Ich möchte an dieser Stelle Gemma Jappes außerordentlich interessanten Aufsatz mit dem Titel *Die Geburt des dritten Objekts: Wolfgang Loch und sein Zeitgenosse Eugenio Gaddini* erwähnen. Jappe zeigt, daß die Ideen Gaddinis und Lochs über den Vater und das ›dritte Objekt‹ zur selben Zeit aufkamen und daß beide Autoren sich immer wieder auf Freud bezogen, als sie neue Perspektiven im Verständnis früher psychischer Strukturen und mithin der Rolle sehr früher Erfahrungen von Selbst und Objekt eröffneten. Es ist daher nicht überraschend, daß der ›Kleine Hans‹, der jüngste Fall in Freuds Praxis, der Protagonist in Lochs Denken war. Es führt in die Urszene und ihre Implikationen das Bild der primitiven äußeren Mutter und die frühen katastrophischen Differenzierungs- und Trennungsgänge ein, die im Prozeß der Triangulierung eine wesentliche Rolle spielen. In ihrem Aufsatz, der sich auf ihre Zusammenarbeit mit Loch stützt, ›revidiert‹ Jappe den Fall des ›Kleinen Hans‹ aus der Perspektive Gaddinis und versucht, eine konzeptionelle Brücke zwischen diesen beiden Autoren zu schlagen. Gaddini hat die Tatsache in den Mittelpunkt gerückt, daß primitive Ebenen neben reiferen Ebenen weiter bestehen und in Objektbeziehungen lebenslang miteinander interagieren. Er formulierte ein Entwicklungsmodell psychischer Organisation (das in einigen Aspekten dem Winnicotts und Greenacres nahesteht), wobei die Ereignisse schrittweise vom Körper zur Psyche hin Sinn und Bedeutung erlangen (insofern auf einer Linie mit Freuds Konzept eines ›Körper-Ichs‹, das dem eigentlichen ›Ich‹ vorausgeht) und von fusionalen hin zu Objektbeziehungen. Weil anhand dieses Modells die psychophysische Matrix erforscht wird, die der psychischen Struktur vorausgeht, fächern sich deren Implikationen in Bereiche auf, in denen es nicht nur um normale Entwicklung und das Verständnis und die Behandlung schwer neurotischer Ebenen geht.

Es ermöglicht auch ein besseres Verständnis der Psychose, von narzißtischen und Selbst-Pathologien und psychosomatischen Störungen (Amati Mehler/Argenierei 1998). Während Gaddini das Hauptschwergewicht auf das Verständnis der grundlegenden psychischen Organisation legte – dabei die Rolle des Analytikers im Prozeß der Triangulierung gleichwohl nicht vernachlässigend – bezogen sich Lochs Überlegungen hauptsächlich auf die Rolle des Analytikers in der Übernahme der ›dritten Position‹ – ein Thema, das, wie wir wissen, bei vielen psychoanalytischen Autoren heute im Vordergrund steht.

Ein interessanter Ausgangspunkt für weitere Überlegungen ist die Beziehung zwischen Abwehr und frühen Phantasien. Für Gaddini sind die Ursprünge der Phantasien eng verbunden mit der primitiven Mentalisierung von Körpererfahrungen im Zusammenhang mit einer spezifischen physischen Funktion, d.h. dem Füttern in der frühen Säuglingszeit. Nach Freud bezieht sich die primitivste psychische Erfahrung auf das visuelle Bild (wenngleich mit seiner multisensorischen Ausbreitung) nahe an den Sachrepräsentanzen und dem Konkreten. Gaddini aber meint, daß davor und den primären Halluzinationen des Säuglings vorausgehend die Ursprünge der Mentalisierung auf einer Ebene zu suchen seien, die näher an somatischen und biologischen Vorgängen ist. Statt sich auf ein Objekt zu beziehen, wäre es seiner Ansicht nach angemessener, von der Re-evozierung von Sensationen *im Körperinneren* zu sprechen, die sich an bereits erfahrenes körperliches Funktionieren knüpfen, und die mnemische Spuren hinterlassen haben. Nach Gaddini ruft der Säugling in der Abwesenheit des Objekts nicht das halluzinatorische Bild der Mutter oder der Brust hervor, sondern die sensorischen Aspekte des Fütterns. Diese psychophysische Reaktion (wie etwa das Saugen des Babys zwischen den Fütterungen) – eine Phantasie *des Körpers*, die Gaddini *Protophantasie* genannt hat – »wirkt als [...] Abwehr der Abwesenheit von Befriedigung«, um der Bedrohung durch den Todestrieb zu begegnen [contain]. Phantasien *des Körpers* unterscheiden sich von Phantasien *über* den Körper, die eine reifere psychische Entwicklung voraussetzen.

Gaddini beschreibt zwei Bereiche (nicht Entwicklungsphasen) psychischen Funktionierens, die lebenslang nebeneinander her bestehen. Der primitivere *psycho-sensorische Bereich* steht im Dienst von Fusion und Omnipotenz. Imitative Prozesse innerhalb einer nicht konflikthaften Dimension gestatten die unmittelbare Realisierung durch den Kontakt mit der Illusion, »das Objekt zu sein« und dadurch der Trennungsangst, Abhängigkeit und integrativen Reifung zu entge-

hen.² Der *psycho-orale Bereich* konfrontiert das Subjekt mit dem realen Objekt auf der Ebene von Konflikt, Triebhaftigkeit und Abhängigkeit und konstituiert das Gebiet, das von der klassischen Psychoanalyse erforscht wird.

Kasuistik

Ich möchte nun versuchen, zwei als Analysen geführte klinische Fälle zu vergleichen – einen mit einer Neurose und einen mit einer Psychose –, wo mir scheint, daß ungeachtet der nosologischen Einordnung primitive Mechanismen, die dem primitivsten Funktionsbereich entstammen, bedeutsam waren. Damit ist ein Funktionsbereich gemeint, der die Dreidimensionalität ausschließt, die aus der Bildung eines inneren Raumes mit Grenzen des Selbst hervorgeht und den Weg einer Entwicklung vom Primär- zum Sekundärprozeß eröffnet und von primären zu sekundären Identifizierungen im Sinne des Freudschen Übergangs von »das Objekt sein« zum »das Objekt haben«. Wie Sie sehen werden, hängt das unterschiedliche Ergebnis bei solchen Patienten, was die Funktion angeht, davon ab, ob die primitiveren Funktionsweisen vorherrschend sind oder ob die anderen Teile der psychischen Struktur in der Lage sind, mit den unreiferen fertig zu werden. Wenn wir uns einer ich-psychologischen Sichtweise anschließen, könnten wir sagen, es hängt von der Fähigkeit des Ich ab, wie weit es dem Ausbruch archaischer Funktionsweisen standhalten kann. Aus einer anderen Perspektive gesprochen könnten wir sagen, daß der Erfolg der Behandlung weitgehend von der Möglichkeit abhängt, mit frühen Erfahrungen, primären Identifizierungen und katastrophischen Ängsten innerhalb des Zusammenspiels von Übertragung und Gegenübertragung umzugehen.

- 2 In so frühen Stadien prästruktureller und präkonfliktlicher Ebenen vor der Spaltung besteht die hauptsächlich wirksame Abwehr, wie Gaddini sagt, »im Bekämpfen integrativer Prozesse *in statu nascendi*, was durch die Reaktivierung von Fragmentierung und also durch das Verhindern von Integration vonstatten geht. Bei der Spaltung besteht im Gegensatz dazu die Abwehr im Versuch, die Fragmentierung *regressiv* zu rekonstruieren, die durch die Integration verlorengegangen war.«

Klinische Fälle

In meiner Beschreibung der klinischen Fälle werde ich den psychotischen Patienten P nennen und den neurotischen N.

P war Schauspieler, bei dem sich Perioden von Pseudo-Normalität und ersten Krisen mit wahnhafter Panik abwechselten, die regelmäßig und in derselben spezifischen Art und Weise auftraten. In den Zwischenphasen traten Probleme auf, die um seine Individuation-Separation, die Symbolisierungsprozesse, die Kreativität, die Errichtung von Grenzen des Selbst oder, wie Federn sagt, der »Ichgrenzen« kreisten, die das Reale vom Nicht-Realen zu trennen vermögen. Wir könnten sagen, es gab Schwierigkeiten in der Beziehung zwischen äußerer und innerer Realität und schließlich im Bereich des ›als ob‹ im Sinne spielerisch übernommener Identitäten und im Sinne der Formulierungen Winnicotts und anderer. Die Beziehung zwischen all diesen Phänomenen und ihre Verknüpfung untereinander wurde mir teilweise, denke ich, im Laufe dieser Analyse deutlich.

P war so erfolgreich in solch wechselnden Identitäten, die vom Skript gefordert waren, daß er natürlich bei Produzenten sehr gefragt war, besonders für Theaterstücke, die dramatisch, quälerisch und voller existentieller Probleme waren, die ihn zu Boden warfen und ihn mit vermeintlich entsetzlichen Konflikten, erschütternden Empfindungen und einem Gefühl überfielen, er durchlebe eine ›Realität‹, die er faktisch nur so erlebte, als gehöre sie zu der Rolle, die dann zu seinem eigenen Selbst wurde. Während der Proben zu einem bestimmten Stück, in dem er am Ende erstochen wurde (er war bereits einem Zustand wahnhafter Panik nahe, die ihn dazu nötigte, die bereits vereinbarten Engagements systematisch abzusagen) lag P ungewohnt bewegungslos auf der Couch, als wäre er von Entsetzen gelähmt. Da drehte er sich plötzlich um und preßte seine Hand an die Seite, als habe ihn jemand in den Rücken gestochen. (An dieser Stelle vermied ich, der Versuchung nachzugeben, eine Übertragungsdeutung zu äußern, weil ich überzeugt war, daß sie katastrophal sein könnte.)

Jedes Mal, wenn der Zeitpunkt näher rückte, wo er eine neue Rolle zu spielen hatte, wurde P in den Stunden stiller und, besonders in den ersten drei Analysejahren, abwesender. Er versenkte sich so vollständig in die Rolle und in die Handlung des Stückes, daß seine gesamte physische Erscheinung, seine Gesten und seine psychische Haltung sich veränderten. Er fühlte sich so total mit seiner Rolle identifiziert, daß er nicht mehr er selbst, sondern die Figur in dem Stück

war. An dieser Stelle wurde er wahnsinnig. Er verlor den Kontakt zur Realität und war dann gezwungen, seine Arbeit abzubrechen. Die Grenzen zwischen Fiktion und Realität waren zunichte und der Raum zwischen innerer und äußerer Realität, in dem die Fiktion ihren Platz hat, stürzte zusammen (Amati Mehler 1982).

Das läßt an eine Arbeit von Chiozza über Fiktion denken, in der der Autor am Beispiel Lawrence Oliviers in der Rolle Hamlets ein gewisses Hin- und Hergezogensein beschrieb. Er sagte, wenn der Zuschauer wirklich glaubte, Olivier sei Hamlet, dann würde man sich wie Don Quixote benehmen und auf die Bühne stürzen, um den Mord zu verhindern. Wenn man andererseits nur Olivier auf der Bühne sähe, dann wäre man ärgerlich, daß man Eintritt bezahlt hat. Es muß einen Zwischenbereich geben, so daß man beide sehen kann, Hamlet und Olivier. Ich glaube, daß dasselbe – beide Personen sehen oder erleben zu können – auch auf einen Schauspieler zutrifft.

Ich muß sagen, daß es einen besonders günstigen Umstand gab, der von großer Bedeutung war: Ps Beziehung zu mir kam nie ins Wanken, nicht einmal im Zustand seines Verfolgungswahns. Und auch in seinen Verwirrtheitszuständen erkannte er in mir stets einen »Anker«, wie er es nannte, der für eine Verbindung zum Leben und zur Realität garantierte. Diese Verbindung war ihm, so spürte er, entglitten und deshalb war er den inneren Monstern ausgeliefert, die ihn so quälten.

Im allgemeinen zeigen uns wahnhaftige Patienten, die in der Lage sind, eine analytische Beziehung einzugehen, wie Wahn und Halluzinationen aus Erfahrungen gebildet sind, die es, weil sie eine hinreichende Symbolisierung nicht erfahren haben, erforderlich machen, daß wir neben der Deutungsarbeit auch eine Übersetzung oder De-kodifizierung präsymbolischer Mitteilungen ermöglichen und folglich einen Weg zur Symbolisierung und zur Repräsentanzbildung aufzeigen. Dieser Prozeß kann, dringender noch als im Fall des neurotischen Patienten, nur über eine therapeutische Beziehung in Gang kommen. Dadurch, daß seine namenlosen Panikzustände einen Namen und einen Grund bekamen, nahm die Verwüstung in Ps psychischer Struktur ab und es wurde ihm wieder möglich, Anschluß an einen Wachstumsprozeß zu finden.

Ps Vater war gewalttätig, ein Spieler und häufig abwesend, aber vom Kind als stark und männlich idealisiert. Seine Mutter, fast zwanzig Jahre jünger als der Vater, hatte eine zärtliche, verführerische, intrusive und exklusive Beziehung zum Patienten. Als er Kind war, pfl egte er mit seiner Mutter fast jeden Tag ins Kino

zu gehen. Sie idealisierte die Personen auf der Leinwand und war von ihnen hingerissen. Ps Lieblingsspielzeug war ein kleines Theater. Er spielte stundenlang damit, übernahm Rollen, erfand Geschichten und benutzte die Bühne als einen Ort, wo er leben konnte, ohne der Realität zu begegnen und wo er mit der idealisierten Welt der Mutter in Berührung kam.

Die Kernidee seines Wahns hatte zu tun mit den fehlenden Grenzen zwischen Selbst und Anderen, zwischen seinem Körper und Dingen, zwischen realen Menschen und Theaterfiguren. Er stellte sich vor, er könne sich jemanden, den er bewunderte oder beneidete, inkorporieren (nicht introjizieren, was den Prozeß einer fortgeschrittenen Mentalisierung kennzeichnet und in die Richtung reiferer identifikatorischer Schritte weist) – in der Regel den Regisseur oder einen anderen Schauspieler – sodaß er die andere Person und all deren Qualitäten in sich hätte. Zugleich und aus demselben Grund fürchtete er einen penetrierenden Angriff von einer anderen Person (in der Regel Männern). Hinter dieser scheinbar homosexuellen Fassade verbarg sich die Angst vor dem verheerenden Eindringen einer archaischen und undifferenzierten Figur.

Regression und Desintegration warfen ihn auf primitive Ebenen zurück, wo ein großer Teil seiner Persönlichkeit in präsymbolischen Stadien einer phantastischen Verschmelzung mit den Dingen und mit dem omnipotenten primären Objekt eingeschlossen geblieben war. Vorherrschend waren jene Mechanismen psycho-physischen (sensorischen) Funktionierens an der Grenze zwischen Körper und Psyche, zwischen konkret und proto-mental. Ps Mentalisierungsprozesse gingen unterdessen in bizarren Objekten und Gedanken verloren. Wahnvorstellungen verhinderten und ersetzten die Fähigkeit, Phantasien zu haben. Seine symbolischen Funktionen lösten sich auf. Das erinnert mich an einen Satz in Lochs Arbeit über Depression und Melancholie, in der er von der depressiven Position sagt, sie sei

[...] an eine erste Form der Selbstwahrnehmung gebunden, mit anderen Worten, sie liegt im Übergangsbereich von der präsymbolischen zur symbolischen Welt [...] Mit der symbolischen Welt, mit der Repräsentanzwelt, kommt es auch zur Entwicklung der Phantasie, d.h. es resultiert der Aufbau eines interpsychischen Lebens und damit einer »psychischen Realität«. (Loch 1986 [1979], 52)

Vielleicht können wir sagen, daß es sehr wohl eine psychisch gestörte innere Realität gibt, daß sie aber völlig unrealistisch, weil psychotisch ist.

In gewissen wahnhaften Zuständen hatte P das Gefühl, daß all seine wirklichen Organe durch falsche Organe aus Plastik oder Zelluloid ersetzt worden seien. Er hatte, verbunden mit sehr heftigen körperlichen und viszeralen Empfindungen, das Gefühl, als brächen in seinem Inneren Kriege zwischen den *Invasoren* (die auf Zerstörung aus waren) und den *Verteidigern* seiner wirklichen Organe aus, auf deren Seite seine Analytikerin stand. Jedes Mal, wenn eines seiner Organe ›plastifiziert‹ wurde, ›entplastifizierte‹ es die Analytikerin und stellte dessen organische, lebendige Qualität wieder her. Dieses Gefühl von ihm, ich befände mich in seinem Inneren, gestattete uns die Zusammenarbeit, ohne je den Kontakt zu verlieren, auch nicht in den Momenten äußerster Verrücktheit. Wie ich bereits erwähnt habe, erlebte er mich als Retterin in seinem Inneren (ein inneres Objekt) und als ein Objekt außerhalb, mit dem er in Kontakt blieb, und tatsächlich vermittelte er mir das Gefühl, als sei ich die letzte Verbindung zur Realität und zur geistigen Gesundheit, um die er so mühsam rang.

P überraschte mich immer mit seiner Fähigkeit, mir in den verschiedenen Stadien den Inhalt, die Bedeutung und die (oft körperlichen) Empfindungen verständlich zu machen, die seinen Halluzinationen zugrunde lagen. In gewisser Weise gelang es uns, uns ›zu einem Team zusammen zu schließen‹, um in die Wahnvorstellungen einzutauchen, aber auch, um aus ihnen heraus zu finden.

Ein anderes seiner Wahnsysteme, das vielleicht noch eindrucksvoller diesen Verlust der Grenzen und den Zerfall der Symbolfunktion bei Vorherrschen symbolischer Gleichsetzungen veranschaulicht, bezieht sich auf etwas, das ich als ›Krieg der Sterne [*star wars*]‹ beschreiben würde. Er stellte sich einen Krieg zwischen verschiedenen Sternen [*stars*] vor und hier sollte ›*stars*‹ nicht nur die ›Himmelskörper‹ bedeuten, sondern auch die ›Stars‹, die Schauspielerkollegen, mit denen er im Konflikt war, die er mit Neidattacken unter Kontrolle halten wollte oder von denen er Verfolgung und Vernichtung fürchtete. Der begrenzte Raum erlaubt es mir nicht, die analytische Arbeit im Detail zu schildern oder die Monate zu beschreiben, die wir damit zubrachten, den Leitfaden aus unendlich vielen Verbindungen ›symbolischer Gleichsetzungen‹, von denen viele erst einige Jahre später entziffert werden konnten, zu verstehen und zu übersetzen.

Wenn er nicht wahnhaft war, sagte P sehr tiefgründig und einsichtig, daß seine verzweifelte Suche nach einem Vater und seine Willfährigkeit den Regisseuren gegenüber ihm das Gefühl gebe, er werde völlig überrannt und in Besitz genommen. Nur daß er in diesem Stadium in eine Falle gerate, in eine Ver-

schmelzung mit der archaischen Mutter, einen Zustand beinahe vollständiger Undifferenziertheit gegenüber der Außenwelt und eines Verlustes der Grenzen zwischen Phantasie und Realität. In einem Aufsatz mit dem Titel *Die Konstruktion von Realität und Phantasie. Beobachtungen zum Fall des ›Kleinen Hans‹* haben W. Loch und G. Jappe beschrieben, daß nur die Integration eines ›Dritten‹ das Entstehen einer Objektbeziehung zur Mutter ermöglicht, die nicht mehr von symbiotischer Regression bedroht ist.

N (ein Patient, den ich an anderer Stelle genauer beschrieben habe) kam in die Analyse, weil er sich verwirrt fühlte. Er klagte, er verliere sein Gedächtnis und könne sich selbst nicht mehr erkennen. Er war ein beruflich sehr erfolgreicher Mann, brillant, empfindsam und zu tiefen Gedanken über sich selbst und andere fähig. Er machte sich Sorgen über seine wachsende Unfähigkeit, Verbindungen zwischen Dingen herzustellen und zwischen Menschen und ihren Geschichten, ihren Namen oder den Beziehungen zueinander. Obwohl es anders aussah, hatte das keineswegs eine psychotische Qualität. Seiner Wünsche und Emotionen beraubt, war er nicht imstande, sich selbst in Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft eine historische Dimension zu geben. Er sagte: »Ich kann nicht mehr der Protagonist meiner eigenen inneren Geschichte sein.«

N hatte lange Zeitabschnitte im Ausland gearbeitet und es war ihm immer leicht gelungen, sich an verschiedene Kulturen anzupassen. Er hatte eine sehr starke Bindung an seine Eltern und nahm täglich Kontakt zu ihnen auf. Aus Abwehrgründen verabscheute er seine Mutter, er meinte, sie habe sich dem Vater, dem er viel Achtung entgegenbrachte, vollständig unterworfen. Seine Ehe ging gerade in die Brüche und endete kurze Zeit später mit einer Scheidung. N verliebte sich in eine andere Frau, und in diesem Stadium war sein gesamtes inneres Gleichgewicht durch tiefe Trennungsängste und Krisen sexueller Impotenz ins Wanken geraten.

Er hatte trotz seiner vielen anderweitigen Verpflichtungen mit großer Regelmäßigkeit fünf Stunden in der Woche Analyse. N pflegte die Kontinente und die Gewohnheiten mit Leichtigkeit zu wechseln, fast als seien Orte und Menschen austauschbar. Er trug eine kleine Tasche bei sich, als wäre sie sein ›mobiles Zuhause‹, bis er mit seiner Abwehr in Kontakt kam, die er aufgebaut hatte, um Bindungen oder Trennungen zu verleugnen. Jetzt, sagte er, komme es ihm vor, als sei sein ›Gepäck‹ schwerer geworden und er nicht mehr in der Lage, herumzureisen oder sich so leicht wie zuvor von Menschen und Orten zu lösen.

In den Stunden war N sehr unbefangen. Er sprach über alles ohne Peinlichkeit oder Widerstand, als spräche er mit sich selbst, oder vielmehr, als sei ich er. Ich hatte das Gefühl, als sei meine Gegenwart für den Patienten nicht unbedingt erforderlich oder als werde sie auch nur wahrgenommen. Es gab keinen Raum für Deutungen, geschweige denn für irgendeine Übertragungsdeutung. Ich hatte das Gefühl, sie wären fehl am Platze und zur Unzeit geäußert. Manchmal hatte ich den Eindruck, als sei ich völlig verführt von diesem ›Wunderkind‹, das alles schrankenlos preisgab.

Diese verführerische Qualität des Sprechens, die sich auf seine Kindheit zurückführen ließ, als er lange Nachmittage damit zubrachte, mit seiner Mutter in deren Bett intime Gespräche zu führen, half mir, meine eigene Gegenübertragung zu verstehen. Er ließ mich die beglückende, bewegungslose und verschmelzende Welt spüren, die er selbst mit seiner Mutter erlebt hatte und worin sich unsere schmerzhafteste Arbeit an der Separation-Individuation ankündigte.

Ns Beziehungen zu Frauen waren von der Tatsache gekennzeichnet, daß eine Frau ebenso gut war wie eine andere. Wonach er suchte, war eine *Situation* – immer dieselbe –, in der ein undifferenziertes Objekt, die Quelle puren Kontakts und sinnlicher Wärme, es ihm ermöglichen sollte, eine Beziehung zu einem *Ziel* (dem physischen Kontakt) statt zu einem *Objekt* herzustellen. Während er in der Hauptsache diese fusionalen spezifischen Situationen suchte, hatte er zugleich Angst, in einer exklusiven Beziehung eingeschlossen zu werden.

Als er sich ernstlich in X verliebte, kam seine sexuelle Impotenz zum Vorschein. Normalerweise sprach er während des Verkehrs nicht, aber bei X sprachen sie sehr viel miteinander und sie bestand darauf, penetriert zu werden (obwohl N sie davon zu überzeugen versucht hatte, daß die Penetration nur eine Option sei). Die Integration der Erfahrung von Körperkontakt und erregendem sprachlichen Kontakt mit einem Objekt, das er nicht beherrschen konnte, hatte die Wirkung einer explosiven Detonation.

Als seine Beziehung zu X anfang zu bröckeln, mußte sich N sowohl im realen Leben als auch in der Analyse gravierenden Trennungsängsten und dem Verlust des Selbst stellen. Er regredierte, weinte ständig und hörte einige Monate lang auf zu arbeiten, während er in der Analyse unter großen Schmerzen hart arbeitete.

Die begrenzte Zeit erlaubt es mir nicht, einen der Träume meines Patienten im Detail zu schildern, in dem das Drama des Überlebens, das sich um die Defi-

nition und Anerkennung der Grenzen zwischen Selbst und Anderen abspielt, veranschaulicht wird. Es ging um eine medizinische Klinik, in der er Frauen neben ihren Babys liegen sah. Aber er war sich nicht sicher, ob das, was neben dem Körper der Mütter lag, Organe oder womöglich ihre Babys waren. (In seinen Assoziationen gab es eine ständige Überschneidung und Konfusion zwischen den mütterlichen Organen und seinen eigenen, oder zwischen Penissen und Babys, und es war nicht klar, ob sie sich innerhalb oder außerhalb der Körper der Mütter befanden.)

Während P konkret das Gefühl hatte, seine inneren Organe seien in Gefahr und von anderen in Besitz genommen, wurde Ns Konfusion, ob er vom Körper der Mutter getrennt und ob er ihr Baby oder ihr Penis war, zur Szene in einem Traum und nicht in einem Wahn. Das Verschwimmen der topischen, strukturellen und dynamischen Grenzen in Ps psychischer Organisation, das im Wachleben zu einem Verlust seines Realitätssinnes führte, stellt sich in Ns Fall dank der Traumarbeit und der voll ausgebildeten Vorherrschaft der Primärprozesse im Schlaf dar.

Ich habe mich an anderer Stelle mit maskuliner Impotenz beschäftigt (Amati Mehler 1992). Ich kann hier nicht näher ins Detail gehen, außer erwähnen, daß in solchen Fällen im analytischen Prozeß meiner Ansicht nach die Schwierigkeit übersehen und häufig vernachlässigt worden ist, die Ebenen von Verschmelzungserfahrungen und genitalen Erfahrungen intrapsychisch zu integrieren; beide haben in der Liebesbeziehung zu einem Objekt eine wesentliche Bedeutung. Ich glaube, die Schwierigkeit liegt darin, die Fähigkeit zu erlangen, Regression ertragen zu können (ohne die Angst, auf ewig unterzugehen, und ohne die Wahnvorstellungen wie bei P) und sich selbst in der genitalen Beziehung dem primären sinnlich erotischen Affekt zu überlassen, der eingebettet ist in die ozeanische und umfassende Verschmelzungserfahrung, wo es keine Grenzen gibt zwischen Selbst und Objekt. Dieses primäre Lebensereignis ist von konkreten und körperlichen Erfahrungen gekennzeichnet, deren polymorph infantile Konfigurationen in eine Genitalität im Dienste einer reiferen Sexualität integriert werden oder auch nicht. Ich möchte betonen, daß die Analyse ihren Sinn verfehlt hätte, wenn diese frühen Ebenen nicht durchgearbeitet worden wären oder wenn sich die analytische Arbeit im Wesentlichen auf die neurotischen Ebenen phallischer Kastrationsangst konzentriert hätte.

Aber um auf die Neurosen und Psychosen zurück zu kommen: Warum verfällt N nicht dem Wahn, wenn er – wie P – mit dem Verlust der Grenzen seines

Selbst bedroht ist? Warum sucht N nach sich selbst in einem begrenzenden und verschlingenden Raum, hat aber zugleich auch Angst, sich darin zu verlieren, weshalb er sich dagegen abschirmt, indem er draußen bleibt, während P seinen inneren Raum nicht davor bewahren kann, überrannt zu werden oder sich selbst nicht als vom äußeren Raum, den er als grenzenlos und gefährlich empfindet, unterschieden erleben kann?

In frühen psychischen Prozessen, die mit Trennungsvorgängen eng verwoben sind, müssen wir, denke ich, einerseits die Prozesse der *Trennung* oder *Zäsur* und die Differenzierung zwischen der »Sache« und dem Symbol, das sie repräsentiert, und andererseits jene Prozesse der *Trennung* unterscheiden, die zur Individuation und zur Anerkennung des Objekts als eines Anderen führt, der vom Selbst verschieden und getrennt ist (Corradi 1980). Diese beiden Prozeßtypen verlaufen gleichermaßen parallel als auch auf engste miteinander verbunden.

Was den »Sachen« am nächsten ist, sind jene »primitiven psychischen Erfahrungen des Körpers« innerhalb eines Bereichs fragmentarischer Organisation, die der Symbolbildung, dem verbalen Denken und der Abstraktionsfähigkeit voraus geht (ein Gebiet, das weitgehend von Segal und Tustin erforscht worden ist). Ich denke, es ist wichtig, diese Punkte zu verstehen, wo sich Entwicklungswege scheiden. Dadurch, so zeigt sich, steht ein weiter Rahmen für den Versuch zur Verfügung, sich gleichsam anhand einer orientierenden Landkarte die Organisation der sogenannten psychotisch funktionierenden Persönlichkeitsbereiche auch bei nicht psychotischen Personen vorzustellen, Bereiche, die in der Analyse erneut eine Bedeutung gewinnen können und müssen.

Selbstverständlich sind Wahnvorstellungen psychische Fakten, aber sie beziehen sich oft auf Körperempfindungen, die nur manchmal in Worte gefaßt werden können. Sie haben mit Wahrnehmungen zu tun, die in der Psyche das Gefühl eines völligen Zusammenbruchs der magischen und omnipotenten Welt auslösen, auf der das Selbstgefühl ursprünglich basierte, und einen Zustand katastrophischer Angst bewirken, der das psychische Fassungsvermögen übersteigt.

Es gibt noch nicht genügend inneren psychischen Raum mit präzisen Grenzen des Selbst, um es dem Individuum zu ermöglichen, seinen Körper oder sich selbst vom äußeren Raum, der seinem Gefühl nach grenzenlos und bedrohlich ist, getrennt zu repräsentieren. Das wird uns regelmäßig und dramatisch von jenen psychotischen Patienten vor Augen geführt, die kosmischen Wahnvorstellungen und dem Schrecken, sich selbst im Weltraum zu verlieren, zum Opfer ge-

fallen sind. (Zufällig kennzeichnet das in spezifischer Weise die Agoraphobie, die Freud dazu geführt hat, zwischen dieser besonderen Phobie und anderen zu unterscheiden, die mit der klassischen Beschreibung neurotischer Symptombildung übereinstimmen.)

Das Bedürfnis, einen Zustand des Überlebens durch die ständige Suche nach Kontakt aufrecht zu erhalten, war bei P und auch bei N vorhanden, aber manifestierte sich in zwei deutlich unterschiedlichen psychischen Organisationen. N hielt sich von Emotionen, von Dingen und von seinem Körper getrennt, oder zumindest hielt er diese Bereiche abgespalten und aufgesplittert. Als seine Abwehr in der Analyse und in seiner Beziehung zu X zu bröckeln begann, brachte auch sein Körper ganz real zum Ausdruck, wie wenig er sich vorstellen konnte, getrennt zu sein und ein Objekt zu penetrieren und zugleich von ihm penetriert zu werden, von einem Objekt, dessen Anderssein er anerkennen konnte, ohne sich selbst für immer zu verlieren. Ns psychische Organisation aber hatte es ihm mit Hilfe nicht weniger Spaltungen ermöglicht, auf einigen Gebieten erfolgreich zu sein, nämlich dort, wo intime Gefühlsbeziehungen keine Rolle spielten. Ns Entwicklung war im Prozeß der Trennung und der interpersonellen Differenzierung vom Objekt gehemmt worden.

In Ps Fall hingegen war die ganze Persönlichkeit von der originären Katastrophe überwältigt worden und noch nicht einmal ein wahnhafter Zustand war imstande, ihn vor der Empfindung zu bewahren, er falle in Stücke und verliere sich im Weltraum. Während N auf der Ebene unbewußter Phantasien und ohne Verlust seines Realitätssinns eine symbiotische Vereinigung mit zahllosen undifferenzierten Geschöpfen erreichte, halluzinierte P, er sei konkret der Andere oder die Figur, die er darzustellen hatte, statt Phantasien produzieren zu können. Und dahin führte ihn seine Regression, weil seine Entwicklung, anders als bei N, in einem Stadium vor einer Trennung von Selbst und äußerer Welt, von Phantasie und Realität, gehemmt worden war. Für ihn bedeutete eine Identifizierung mit dem Anderen, konkret in den Anderen einzudringen oder konkret penetriert zu werden. Er sprach von Dingen, als wären sie ein und dasselbe wie sein Körper, in einem Zustand, in dem das Ding oder der Andere vom konkreten Körper oder die wirkliche Empfindung von der Erinnerung daran nicht unterschieden ist. Er wurde bestürmt von symbolischen Gleichsetzungen und der Zusammenbruch der Beziehung zwischen Sachrepräsentanz und Wortrepräsentanz drängte in den Bereich des Primärprozesses. Der intermediäre Übergangsraum von Spiel, Phanta-

sie und Fiktion (in dem sich N nie verlor, weil es ihm immer gelang, zwischen Subjektivem und Objektivem zu vermitteln) repräsentierte für P die Faszination des verlorenen infantilen Paradieses, das er mit seiner Mutter teilte – Grund für seinen beruflichen Erfolg, aber auch die Verschmelzung verheißende Falle, die ihn schließlich in den seelischen Zusammenbruch trieb. Als er dann zusammenbrach, wurde seine Fähigkeit, etwas glaubhaft darzustellen, zum Wahn.³

Schlußbemerkung

Abschließend will ich noch einmal einige der eingangs genannten Fragen stellen. Was bedeutet unsere sich entwickelnde Disziplin für unsere Praxis, unsere Ausbildung und Lehre? Sollen wir unsere spezifisch psychoanalytische Methode einschränken auf eine begrenzte Anzahl von Patienten – in der Hauptsache Neurotiker – und die Behandlung anderer Pathologien alternativen Psychotherapien überlassen? Was würde das für psychoanalytische Studien und klinische Forschung bedeuten, d.h. für narzißtische und psychotische Bereiche bei Patienten, aber auch bei vielleicht künftigen Analytikern, deren Gegenübertragung für solche Bereiche bei den eigenen Patienten empfänglich sein soll? Könnten wir es nicht auch wagen, die Anwendung unserer Methode auszuweiten, so daß sie eine breitere Vielfalt an Psychopathologien erfaßt, vielleicht durch besondere Hervorhebung entsprechender Theoriebildungen? Durch die Integration solcher Konzeptualisierungen könnte das, was wir über vielschichtige Ebenen psychischen Funktionierens lernen, wieder zu einem Zuwachs an Bedeutung im klini-

- 3 Im Blick auf die veränderte Beziehung zwischen Sachvorstellung und Wortvorstellung in der Psychose sagte Freud, das, was die Ersetzungen (das Resultat aus Verdichtung und Verschiebung) ausmacht, ist nicht die Ähnlichkeit zwischen den benannten Dingen, sondern die Ähnlichkeit der Worte, die sie benennen. Wie ich schon erwähnte, verwandte P in einem seiner wahnhaften Zustände, in dem er sich wie ein Gebilde im Weltraum fühlte, das Wort »star«, aber meinte auch einen Star im Theaterleben, einen Schauspieler oder eine Rolle. Folglich war sein Diskurs, als er einen Kampf zwischen den Schauspielern/Stars beschrieb, nicht metaphorisch oder symbolisch (wie er bei N hätte sein können), sondern er fühlte sich überwältigt von einem entsetzlichen und verheerenden »Krieg der Sterne« in seinem Körper, der mittlerweile ganz eins war mit dem grenzenlosen äußeren Raum. Hanna Segal hat uns eindringliche Beispiele solcher Art gegeben, wo symbolische Gleichsetzungen vorherrschen.

schen Bereich werden, nicht nur für Patienten, sondern auch für uns selbst als Analytiker.

Zusammenfassung

Mit dem Titel zitiert die Autorin einen Begriff Gaddinis, mit dem er, wie sie später im Text ausführt, einen frühen Bereich beginnender Mentalisierung bezeichnet, der sich erst allmählich aus einer somatischen und biologischen Matrix heraus differenziert. In der gedanklichen Tradition Lochs versucht die Autorin einen Brückenschlag zwischen Freudschen Formulierungen und modernen Konzepten, die den Gebrauch der Gegenübertragung und ein vertieftes Verständnis frühester seelischer Strukturen in den Mittelpunkt gerückt haben. Neben Loch und Gaddini diskutiert die Autorin zunächst auch weitere theoretische Beiträge und knüpft daran ihre These, daß die Erkenntnisse der letzten Dekaden den Spielraum psychoanalytischen Handelns über den Rahmen der klassischen Theorie, nicht notwendigerweise über den des üblichen klassischen Settings und der Methode hinaus erweitert haben. Das Interesse der Autorin gilt der Analysierbarkeit jenes Bereichs innerhalb einer lebenslang komplexen Ichstruktur, der in manchen Entwicklungsverläufen hoch differenzierte Strukturanteile überwältigt. Sie veranschaulicht ihre theoretischen Überlegungen anhand zweier fünfständig geführter Analysen, eine mit einem psychotischen, die andere mit einem neurotischen Patienten.

Summary

In the title of the paper, the author quotes and later expands on Gaddini's term, with which he defines an area of the evolving psyche intimately linked to somatic and biological functioning. In the tradition of Loch's thinking the author tries to link Freud's terminology and current psychoanalytic concepts focusing on the use of the countertransference and having enlarged our understanding of the most primitive psychic structures. The paper discusses different theoretic contributions of authors other than Gaddini and Loch as well to support the thesis, that within the last decades the scope of psychonalytic action has very well widened beyond the frame of classical theory, but not necessarily beyond classical setting and method. The author is interested in the analysability of the mentioned area

within a highly complex ego, which may overwhelm other, highly differentiated parts. She illustrates her theoretical introduction on the basis of two analyses, each conducted with five sessions weekly, one with a psychotic, the other one with a severely disturbed neurotic patient.

Literatur

- Amati Mehler, J. (1982): Un apporto clinico ai disturbi della conoscenza. In: *Rivista di Psicoanalisi* 28, 4ff.
- (1989): Fobie. In: *Trattato di psicoanalisi*. Mailand: Raffaele Cortina, 151-216.
- (1992): On Love and Male Impotence. In: *Int. J. Psychoanal.* 73, 467ff.
- (1997): Einige Betrachtungen zur Kreativität. In: *Psychoanalyse und Kunst*. Tagungsband der DPV-Frühjahrstagung in Köln.
- (1999): *What do men want?* Vortrag Bremer Psychoanalytisches Institut, 27. November. Übersetzung als Manuskript.
- (2000): Das Ich gestern und heute. In: *Das Ich – eine vernachlässigte Instanz?* Tagungsband der DPV-Arbeitstagung vom 1.-4. Juni in München.
- (2000): Aufstieg oder Fall der Psychoanalyse? In: *Psychoanalyse als Beruf*, hg. von A.- M. Schlösser/K. Höhfeld. Gießen: Psychosozial.
- /Argentieri, S. (1998): Un autre modèle pour la psychosomatique. In: *Revue Française* 72, 1553ff.
- Corradi Fiumara, G. (1980): *Funzione simbolica e filosofia del linguaggio*. Turin: Boringhieri.
- Eickhoff, F.- W. (1995): Versuch einer Würdigung des wissenschaftlichen Werkes Wolfgang Lochs. In: *Deutungs-Optionen*, hg. von J.- P. Haas/G. Jappe. Tübingen: edition diskord.
- Freud, S. (1909b): Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben. In: *GW VII*, 241ff.
- Gaddini, E. (1998 [1969]): Über die Imitation. In: »Das Ich ist vor allem ein körperliches«. *Beiträge zur Psychoanalyse der ersten Strukturen*, hg. von G. Jappe/B. Strehlow. Tübingen: edition diskord, 77-100.
- (1974): Entstehung des Vaters und Urszene. In: op. cit., 137-167.
- (1982): Frühe Abwehrphantasien und der psychoanalytische Prozeß. In: op. cit., 216-232.
- (1998): *Scritti*. Milano: Raffaele Cortina.
- (1999): *Eugenio Gaddini. Psychoanalyses D'aujourd'hui*. Paris: Presses Universitaires de France.
- Hinshelwood, R. D. (1997): The Elusive Concept of »Internal Objects« (1934-1943): its role in the formation of the Klein Group. In: *Int. J. Psychoanal.* 78, 877-897.
- Jappe, G. (2001): *Die Geburt des dritten Objekts: Wolfgang Loch und sein Zeitgenos-*

- se *Eugenio Gaddini*. Vortrag anlässlich des 30-jährigen Bestehens der Psychoanalytischen Arbeitsgemeinschaft Stuttgart-Tübingen.
- Loch, W. (1986 [1979]): Depression und Melancholie oder depressive Position und Vätermord. In: *Perspektiven der Psychoanalyse*. Stuttgart: Hirzel.
- (1993): *Deutungs-Kunst*. Tübingen: edition diskord.
- /Jappe, G. (1974): Die Konstruktion der Wirklichkeit und die Phantasien. Anmerkungen zu Freuds Krankengeschichte des ›Kleinen Hans‹. *Psyche* 28, 1-31.
- Sandler, J./Sandler, A.- M. (1999 [1998]): *Innere Objektbeziehungen. Entstehung und Struktur*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Segal, H. (1990 [1957]): Bemerkungen zur Symbolbildung. In: *Melanie Klein heute*, Bd. 1, hg.von E. B. Spillius. München: Verlag Internationale Psychoanalyse, 202-224; auch in: Segal (1992), *Wahnvorstellungen und künstlerische Kreativität*. Stuttgart: Klett-Cotta, 73-93.
- Strachey, J. (1935 [1934]): Die Grundlagen der therapeutischen Wirkung der Psychoanalyse. In: *Int. Z. Psychoanal.* 21, 486-516.
- Tustin, F. (1989 [1981]): *Autistische Zustände bei Kindern*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Dr. med. Jacqueline Amati Mehler, Via Lucrezio Caro 62, I-00193 Rom, jacqueline@tiscalinet.it

Übersetzung aus dem Englischen von Barbara Strehlow, Erikastr. 50a, D-20251 Hamburg, barbara.strehlow@dvp-mail.de